

Selbst für den letzten Pups wird sich ein Sammler finden!

*Das kann ich auch! : Gebrauchsanweisung für moderne Kunst / Christian Saehrendt ; Steen T. Kittl. – 4. Aufl. – Köln : DuMont, 2007. – 248 S. – ISBN 978-3-8321-7759-1 *Br. : EUR 14,90.*

Vor einigen Jahren hat unser Museum Fotografien von Che Guevara ausgestellt, eigentlich gegen den Willen des Vorstandes (damals noch die Hamburger Doppelspitze aus künstlerischem Direktor und kaufmännischem Geschäftsführer, die sich gar nicht vorstellen konnte, dass das jemanden interessiert), aber super erfolgreich: immer gut besucht, am Nachmittag schlichen sogar Punks durch die Flure (also keine zwangsrekrutierten Museumsbesucher), das Plakat (grün mit einem roten Stern + Fotoapparat mitten drauf, nichts weiter) verkaufte sich genauso wie der (nur auf Spanisch verfügbare und 48 EUR teure) Katalog wie geschnittenes Brot. Die ausgestellten Fotos selbst hatten eher Schnappschuss-Charakter. Zur Eröffnung wurden reichlich kunsthistorisch aufgeblasene Reden gehalten, die das Œuvre des ermordeten Argentiniers hochjubelten ... Also wagte ich es, diesen Satz der Kuratorin gegenüber zu äußern: „Das kann ich auch! Nur habe ich eben keine Revolution gemacht.“

Jetzt habe ich es jedoch schwarz auf weiß: Es gibt auch schlechte Kunst, und die beiden Autoren, die das hier zu besprechende Buch geschrieben haben, retten mich: Christian Saehrendt (geb. 1968) hat Bildende Kunst studiert und ist in Kunstgeschichte promoviert, sein Ko-Autor Steen T. Kittl (geb. 1969) studierte ebenfalls Bildende Kunst sowie Kulturwissenschaften und Kunstgeschichte. Beide wissen also, wovon sie reden, und zwar von der kreativen wie der rezeptiven Seite her. Nach einer ersten Ermahnung im Vorwort: „Weniger ist mehr“ (Überschrift: Machen Sie die Kunstdiät!) geben sie zunächst einen Überblick über die gängigsten Genres und Gattungen der aktuellen Kunst (Und das soll alles Kunst sein? Oder: ein Pfad durch den Kunstdschungel). Danach widmen sie sich dem Kunstbetrieb, beschreiben die Funktio-

nen von Kunstsammlern, Galeristen, Auktionshäusern, Museen, Kuratoren, Kunstkritikern und Künstlern selbst in Bezug auf die moderne Kunst (Mit dem Kärcher durch die Kunstwelt. Oder: Wie funktioniert der Kunstbetrieb). Das dritte Kapitel nimmt Ausstellungsbesuche aufs Korn (Vollkontakt mit dem Kunstmob. Oder: Wie überlebe ich den Ausstellungsbesuch). Der folgende Abschnitt ist am nützlichsten, wenn man vorhat, sich entweder in den Reigen der selbst ernannten Experten einzureihen oder sich den Spaß machen will, hartnäckig bei verschachtelten Sätzen nachzufragen („Das sagt mir was!“ oder: die Sprechblasen der Kunstkenner). Am Ende erst ist so etwas wie eine Gebrauchsanweisung zu lesen, es wird der Versuch unternommen, „Kunst“ von Beliebigkeit, eigenem Kopieren, Effekthascherei, Tabubrüchen, Dilettantismus zu unterscheiden (Vorsicht, schlechte Kunst!).

Mit zahlreichen Anekdoten und erläuternden Beispielen sind die Kapitel gespickt, witzig und respektlos wird der Kunstbetrieb (Kunstmob) durchleuchtet: Joseph Beuys etwa kommt bei den Autoren ganz gut weg, Jonathan Meese („Gruselclown“, S. 78) dagegen gar nicht. „Dieses Buch hat den Unterhaltungswert einer launigen Glosse und den Praxisnutzen eines komplexen Kunstführers.“ Hier trifft der Klappentext ins Schwarze: Es ist also keine „Gebrauchsanweisung“, wie der Titel behauptet. Man kann nach der Lektüre die moderne Kunst eben doch nicht treffsicher beurteilen, aber immerhin hat man eine amüsante Zustandsbeschreibung in der Hand. Leider ohne Index – was schade ist, denn Seitenhiebe auf diverse Künstler sind im gesamten Text verstreut, und es wäre doch hübsch gewesen, z.B. alle Beuys- oder Meese-Döntjes mal im Zusammenhang lesen zu können. Ebenso schade ist es, dass die durchgängig schwarz-weißen Abbildungen (außer die Cartoons) von geringer Qualität sind und vor allem nicht passend neben den betreffenden Text platziert wurden.

Das soll uns aber nicht davon abhalten, einige Zitate der beiden herauszugreifen: „In Ausstellungen zeitgenössischer Kunst kommt immer wieder die Frage auf, was manche dort ausgestellten Alltagsgegenstände oder Basteleien zur Kunst macht. Wir verraten Ihnen eins: Manchmal weiß es auch der Kunstexperte nicht. Im Gegensatz zum Otto-Normal-Betrachter ist er vielleicht nur geübt darin, seine Ratlosigkeit hinter Wortkapriolen zu verbergen und anderen ihre Unwissenheit um die Ohren zu hauen.“ (S. 18 f.) „Mittlerweile ist es eine billige Masche geworden, mit der sich schwache Künstler im Doppelpass mit skandalgierigen Medien regelmäßig ein Publikum verschaffen können: Man verletze ein paar sexuelle und religiöse Tabus, drehe den Gewaltdarstellungsregler bis zum Anschlag auf, streue ein bisschen Nazi-Ästhetik ein und schicke dann voller Elan tonnenweise Presseerklärungen raus – ganz sicher wird sich jemand, der sonst nicht im Traum an Kunst interessiert ist, lauthals beschweren. Nun rufe man selbst mit noch mehr Elan ‚Zensur!‘ oder ‚Die Freiheit der Kunst ist in Gefahr!‘...“ (S. 21) „Spektakuläre Aktionen empfehlen sich immer wieder, um die Kunstwelt auf sich aufmerksam zu machen, [...] Heute sind es Künstler wie der amerikanische Bildhauer Daniel Edwards, die es mit kontrovers diskutierten Skulpturen versuchen: Mal ist es [...] der in Bronze gegossene Stuhlgang des Babys von Tom Cruise und Katie Holmes, [...] Ob es sich hier um kritische Kunst oder Selbstvermarktung handelt: Für *First Poop* wird sich ein Sammler finden.“ (S. 110) „Der Atmosphäre einer Vernissage ist es aber in der Regel zuträglich, wenn Künstler, Galeristen und Publikum lieber etwas tiefer ins Glas schauen, statt allzu streng die Werke zu begutachten. [...] Kein Wunder, dass eine Ausstellungseröffnung auf viele so abschreckend wirkt wie ein verlängertes Wochenende bei den Schwiegereltern.“ (S. 122 ff.)

Hinweise auf Überlebensstrategien bei Performances – so sie nicht allzu lange dauern – sind hilfreich: „Eine Performance wird auf Ausstellungseröffnungen gerne gesehen – im Gegensatz zu den gefürchteten Reden von Kunsthistorikern, Sponsorenvertretern und Kommunalpolitikern. [...] Viele Performances jedoch wirken lächerlich oder überambitioniert, und nicht wenige zehren von der abgestandenen Idee, das Publikum in irgendeiner Weise mit einzubeziehen. Dann heißt es, gute Miene zum bösen Spiel zu machen oder sich notfalls in der Toilette einzuschließen. Vorher sollte man sich allerdings erkundigt haben, wie lange die Darbietung dauert [...]“ (S. 133 f.)

Auch das Museum insgesamt kommt nicht so

gut weg. Wird schon der Kurator als „Speedy Gonzales auf Welttournee“ bezeichnet (so einen Kurator kenne ich auch!), haben die Autoren wirklich Mitleid mit den Problemen der Museen, zunehmend zur Eventkultur greifen zu müssen: „Erschüttert mussten Museumsmitarbeiter im Gespräch mit Gästen der Langen Nacht feststellen, dass manche gar nicht wussten, in welchem Haus sie sich gerade befanden – was nicht weiter verwunderlich ist, wenn man sich die ganze Nacht mit Shuttlebussen durch die Kulturlandschaft fahren lässt und im angeheiterten Zustand irgendwo aussteigt. [...] Benannt nach dem Spektakel des New Yorker Museum of Modern Art-Gastspiels in Berlin, droht die MoMANisierung: das Schlange stehen, der Menschauflauf, das Gezähltwerden und Sichdrängeln als Selbstzweck.“ (S. 152)

Allerdings gibt es auch praktische Tipps: „Wenn Sie nach all diesen abschreckenden Fakten immer noch beabsichtigen, ein Kunstmuseum zu besuchen, müssen Sie auf mehr achten, als auf lockere Kleidung und bequeme Schuhe. Das ist nur eine Voraussetzung für den erfolgreichen Museumsbesuch. Sollten sie von Rückenproblemen geplagt sein, [...] scheuen Sie nicht davor zurück, nach einem Klappstuhl zu fragen. [...] Leider sind die meisten nicht gepolstert, was Hämorrhoidenpatienten mit gemischten Gefühlen aufnehmen werden. Holen Sie sich in diesem Fall ein luftgefülltes Sitzkissen mit Mona-Lisa-Motiv aus dem Museumsshop. Angora-Unterwäsche und Erfrischungstücher helfen gegen wahlweise überhitzte oder von Klimaanlage tiefgekühlte Räume. Riechsalz und Baldriantropfen gehören ebenso zur Ausrüstung wie ein Edding, um Ihrem Unmut spontan Ausdruck zu verleihen.“ Letzteres nehmen die Autoren aber sofort zurück (S. 161 f.). Und es folgen weitere ernsthafte Ratschläge für einen erfreulichen Museumsbesuch, der besonders jüngere Menschen mit angeborener bzw. in der Schule anerzogener Museumsphobie interessieren könnte.

Die vielen Worthülsen, die wohlwollende oder ungnädige Kunstbetrachter und Kunstkritiker so ablassen, und die „Schwafelcharts“ der Künstler hier auch noch zu zitieren, die die Autoren auflisten und kommentieren, würde Sie wohl leider davon abhalten, sich umgehend in den nächsten Buchladen zu begeben. In manchen Museumshops liegt dieses Buch auch schon direkt neben der Kasse. Also, nichts wie hin!

Angela Graf – (Gerd Bucorius Bibliothek im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg)